



Der Gateway Arch ist das Wahrzeichen von St. Louis. 350 000 Menschen leben in der Stadt, der Ballungsraum ist mit 2,6 Millionen Einwohnern etwa so groß wie die Region Stuttgart.

Fotos: picture-alliance/Okapia, Geldner, STZ-Archiv (2)

Kopftuch statt Lederhosen

Amerika Der deutsche Einfluss in St. Louis schwindet. Der Deutsche Kulturverein zählt in der Stuttgarter Partnerstadt nur noch 400 Mitglieder. Nicht Ludwig II., Goethe oder Beethoven, sondern die multikulturellen Seiten Deutschlands faszinieren die Amerikaner. *Von Andreas Geldner*

Eberhard Anheuser und Adolphus Busch haben 1870 die größte Brauerei der USA gegründet. Doch die Fremdenführerin am Firmensitz von Budweiser in St. Louis kann nicht sagen, woher aus Deutschland die Gründerväter stammen. „M, irgendwas mit M“, sagt sie ratlos. Die deutschen Spuren verblasen. Achtlos gehen chinesische und indische Touristen an einem Glasfenster mit der „Germania“ vorbei, und dass auf den Flaschen aus dem 19. Jahrhundert die Zutaten auf Deutsch stehen, teilt den Gästen auch niemand mit. Ans deutsche Reinheitsgebot wird ebenso wenig erinnert – aus gutem Grund: bei Budweiser kommt Reis ins Bier. „Mainz! Sie waren aus Mainz“, ruft die junge Frau da am Ende dem Besucher hinterher.

Mit seinen Brauereien, deutschen Zeitungen und Theatern war St. Louis lange ein Anlaufpunkt für Auswanderer aus dem deutschsprachigen Raum. Doch in der Stadt mit ihren 350 000 Einwohnern ist wenig davon geblieben. Nur die 50-jährige Städtepartnerschaft mit Stuttgart, die heute mit einem Empfang von Oberbürgermeister Wolfgang Schuster in St. Louis gefeiert wird, weckt etwas Interesse für Deutschland.

Das alte „Deutsche Haus“ sieht traurig aus. Die Fenster des einstigen Kulturzentrums sind verrammelt. „Es ist beschämend“, sagt John Pappert vom noch 400 Mitglieder starken Deutschen Kulturverein. Dessen Vereinsheim ist vollgestopft mit nostalgischen Dingen: Pokalen und Medaillen, Souvenirs von Fußballturnieren und Sängerfesten. Im Nebenzimmer probt der Damenchor ein Jäger-Potpourri für ein Sängertreffen in Texas. Der Altersschnitt liegt über 60. Die Zeit der Handarbeitskreise, Wandergruppen und Chöre geht zu Ende. Der Alte Fritz, Brahms, Goethe, Ludwig II. und Richard Wagner blicken von Ölgemälden streng in den Saal, junge Leute können sie nicht anlocken. Papperts Hoffnungsträger sind allein drei Jugendtanzgruppen. 70 Aktive zählt die Abteilung – Tendenz steigend. Für junge Amerikaner ist eine Polka offenbar von exotischem Reiz und ein Volkstanz wird zu einem Hit der deutschen Rockgruppe Rammstein aufgeführt.

„Du musst die Leute mitreißen“, sagt die 23-jährige Stephanie aus der Jugend-

gruppe. „Wenn wir, eins, zwei, gsuuffa“ rufen, geht's ab.“ Deutschklassen, die den Verein besuchen, werden kurzerhand auf die Tanzfläche gezerrt. Dem 16-jährigen Austin ist es so gegangen – und er kam wieder. Welcher Bursche könnte bei einer Quote von acht Jungs zu 16 Mädchen widerstehen? „Nee, meinen Freunden erzähle ich nichts davon“, sagt er.

Andernorts ist es um die deutsche Kultur weniger gut bestellt. 1989, im Jahr der deutschen Wende, lernten noch elf Prozent der amerikanischen Collegestudenten Deutsch, seither hat sich der Anteil fast halbiert. Wenn Schulen sparen müssen, steht Deutsch oft auf der Abschlusliste, während dank massiver Unterstützung aus Peking vor allem Chinesisch expandiert. Laut einer Umfrage der Bundesregierung halten nur zwölf Prozent der Amerikaner die Deutschen in den USA für einflussreich – China nennen 40 Prozent. In der Nähe des deutschen Kulturzentrums an der Universität Missouri verteilen chinesische Studenten Handzettel für ihr Kulturfest: 145 Austauschstudenten aus China hat die Universität, ganze sechs sind es aus Deutschland.

„Schule um Schule sagt mir, dass die Anmeldezahlen für Deutsch zurückgehen. Unter 15 Teilnehmern bist du weg“, sagt Larry Marsh, der Leiter des deutschen Kulturzentrums. Die Bücher dort sind Überreste des Goethe-Instituts von St. Louis, das 1998 geschlossen wurde. „Deutschland hat nach Usbekistan geblickt und dabei Illinois und Missouri aus den Augen verloren“, sagt Marsh.

Im Sprachkurs nebenan sind die Mühen der Amerikaner mit der deutschen Geschichte zu besichtigen. Sechs Studenten ringen mit einem Text des 1921 geborenen Trümmeliteraten Wolfgang Borchert. „Die Küchenuhr“ – ein Stück, so bedeutungsschwer wie vieles im Lehrbuch. „Ist das Erster oder Zweiter Weltkrieg“, fragt der Dozent, erhält aber keine Antwort. „Wann war der Erste Weltkrieg“, hakt er nach. „1913?“, sagt ein Student. „Nahe dran. Das war 1914. Und wann war er vorbei?“ Der Student tippt auf 1917.

Wer hier sitzt, denkt pragmatisch. „Ich bin lieber mit zwei Leuten zusammen, die lernen wollen, als mit zwei Dutzend in Spanisch, die das nur absitzen“, sagt eine Studentin. Seit einem Aufenthalt in Hamburg ist sie von Deutschland fasziniert: „Ein freies Land. Da kannst du sogar offen über Sexualität reden.“ Ihre männlichen Kommilitonen beeindruckt die Tatsache, dass es in Deutschland schon unter 21 Jahren Bier gibt.

Wer im 21. Jahrhundert Deutschland verkaufen will, muss offenbar mehr bieten als Dichter und Denker. „Wir rollen den Schülern den roten Teppich aus“, sagt die Deutschlehrerin Paula Jones an der Kirkwood Highschool, die ihren Zwölfklässlern gerade die Mysterien des Konjunktivs beibringt. Auch bei Eric Hasselschwerdt in der

zehnten Klasse weht ein frischer Wind. Seine Schüler führen Streitgespräche auf Deutsch. Die 16-jährige Laura spielt eine Türkin, die sich vor dem Schwimmen drückt. „Ich kann nicht gehen, weil ich krank bin“, sagt sie. „Du bist nicht krank“, erwidert die Freundin, und es entspinnt sich ein Dialog über das väterliche Verbot des Tragens von Badeanzügen für muslimische Mädchen. Kopftuch statt Lederhosen – so ein Deutschland ist spannend.

„Wissen Sie, was der Lieblingsort meiner Studenten in Berlin war? Der türkische Markt“, sagt Paula Hanssen von der Privatuniversität Webster in St. Louis, die dort das Sprachprogramm leitet. „Mein modernes Lehrbuch hat aber keine Texte über die Türken in Deutschland.“ Es sind ausgerechnet die seit dem Jugoslawienkrieg nach St. Louis geströmten bosnischen Flüchtlinge, die für das moderne Deutschland stehen. „In meinen Kursen sind es die Bosnier, die sich für Deutschland wirklich interessieren. Sie sagen jedem, wie großartig es ist“, sagt Hanssen. „Wenn Sie in St. Louis deutsche Küche erleben wollen, müssen sie ins bosnische Viertel. Da gibt es Kohlrouladen, Schnitzel und Suppen.“

Francis Slay, der Bürgermeister von St. Louis, musste bis nach China fliegen, um der deutschen Kultur zu begegnen. „Die hatten ein Oktoberfest, Bier und eine Band in Lederhosen. Die Chinesen haben sogar den Ententanz mitgemacht!“ Dank des 50-Jahr-Jubiläums der Städtepartnerschaft mit Stuttgart kommt er in seiner dritten Amtszeit immerhin zur ersten Deutschlandreise, auf der er für den Wirtschaftsstandort St. Louis werben möchte.

Das deutsche Straßenfest hat Bürgermeister Slay in St. Louis mangels Laufkundschaft bereits aus der Innenstadt in einen Vorort verlegen müssen. Die Stadt plant übrigens eine Modellschule für Fremdsprachen, die mit Französisch und Spanisch anfängt. „Aber wenn wir Deutsch einbauen können, warum nicht“, fragt Slay.

Susanne Evens vom Partnerschaftsverein St.-Louis-Stuttgart-Sister-Cities weiß, wie solche Worte zu interpretieren sind:

„Er hätte gern, dass wir das sponsern“, sagt die aus Aalen stammende Übersetzerin. Die öffentliche Unterstützung für die 16 deutschen Vereine in St. Louis sei hingegen gleich null. Evens bürstet das deutsche Image gegen den Strich. „Wenn sie Sponsoren wollen, müssen sie Geschäftsleuten mehr bieten als Sauerkraut und Schweinebraten.“ Deshalb setzt sie sich auf dem jährlichen Karnevalsball die Narrenkappe auf – oder lässt zwei Freundinnen unter dem Motto „German Nouveau Dinner“ ein Edelmännchen kochen. Die Generation, die emotionale Bindungen an Deutschland habe, breche weg, sagt sie. „Die Jüngeren kommen nur, wenn ihnen Deutschland nützt“, sagt Evens.

Dennis Pruitt von der regionalen Wirtschaftsförderung bläst in das gleiche Horn. Er hat im Berufsalltag bemerkt, dass Deutschland wichtiger sein könne als China. „China stellt nur 0,3 Prozent der asiatischen Investitionen in den USA. Deutschland hat allein unter den Europäern einen Anteil von 13 Prozent. Die meisten Gespräche habe ich mit Deutschen.“ Nun lernt er deren Sprache – und liegt damit im Trend. Die deutsche Sprachschule in St. Louis konnte die Teilnehmerzahl ihrer Samstagskurse binnen fünf Jahren von 70 auf 130 steigern.

Die Deutschen müssten kämpfen, sagt der deutsche Generalkonsul in St. Louis, Lansing Hecker. Vor zwei Jahren rief ihn ein verzweifelter Deutschlehrer an. Seine Schule wollte Deutsch zugunsten von Chinesisch abschaffen. „Die Chinesen kaufen sich buchstäblich in die Schulen ein. Als ich mit Postern vorbeikam, hatten die Chinesen im Zimmer für die Deutschklassen die halbe Wand mit Plakaten gepflastert“, sagt Hecker. Doch der Nachfahre des 1848 in die USA emigrierten badischen Revolutionärs Friedrich Hecker zeigte Kampfgeist. Er rief ehemalige Deutschschüler zum Protest auf. „Wir haben eine Lastwagenladung Material an die Schule gebracht. Am Ende hatten die Deutschlehrer mehr als alle anderen: T-Shirts, Gläser, Füller, Pins. Damit sind die Schüler herumspaziert. Auf einmal war Deutsch cool!“ Heckers Fazit: „Wir müssen chinesischer sein als die Chinesen.“

„Wissen Sie, was der Lieblingsort meiner Studenten in Berlin war? Der türkische Markt!“

Paula Hanssen von der Privatuniversität Webster

50 JAHRE STÄDTEPARTNERSCHAFT

Jubiläum Seit gestern hält sich eine kleine Delegation aus Stuttgart, mit OB Wolfgang Schuster an der Spitze, in St. Louis auf. Höhepunkt des Aufenthaltes ist ein Festakt am heutigen Freitag zur 50-jährigen Partnerschaft im Missouri History Museum. Daran wird auch Francis Slay, der Bürgermeister von St. Louis, teilnehmen. Daneben trifft sich die Stuttgarter Delegation mit örtlichen Wirtschaftsvertretern, es



werden Schulen und soziale Projekte besucht. Die Delegation kehrt am Dienstag heim.

Partnerschaft Die Städtepartnerschaft zwischen St. Louis und Stuttgart ist 1959 aus ei-

ner privaten Initiative hervorgegangen – offizieller Beginn ist der 11. März 1960. Sie war eine der ersten zwölf Städteverbindungen überhaupt zwischen den USA und Deutschland.

St. Louis Die Stadt am Mississippi ist mit 7495 Kilometern von allen Partnerstädten am weitesten von Stuttgart entfernt. Insgesamt unterhält Stuttgart zehn Partnerschaften in der ganzen Welt. *fal*



An wenigen Stellen der Stadt genießen Deutsche Privilegien.